

Wofür ich lebe: Leben retten.

Von Matthias Alexander Schmidt &

Sophia Eickholt

21.07.2024

Philipp Ripkens:

Nach dem Transport bin ich ein bis zwei Wochen ein besserer Mensch. Ich bin super geerdet. Ich bin super dankbar für meine Gesundheit. Ich durfte dabei helfen, potenziell das Menschenleben eines Leukämiekranken zu retten, und das fühlt sich einfach saugut an. Und davon zehre ich.

Kevin Piroth:

Das kommt tatsächlich nicht so oft vor, dass man wirklich rechtzeitig vor Ort ist, um bei einem Herzkreislaufstillstand noch ein Leben retten zu können. Aber wenn es natürlich funktioniert und man kann somit einem Menschen die Chance auf 'ne Zukunft ermöglichen, ist das natürlich schon, ich sag mal der Lohn, den man ab und zu auch fürs Ehrenamt dann erhält.

Bahnsage: Unser nächster Halt in wenigen Minuten Frankfurt am Main Flughafen Fernbahnhof...

Frankfurt am Main Flughafen ICE-Bahnhof. Wo viele für ihre Urlaubsreise oder ihren Business-Trip ins Flugzeug umsteigen, starten auch sogenannte On-Board-Kuriere ihre Mission. Im Handgepäck haben diese medizinischen Boten oft Stammzellen für Leukämie-Patientinnen oder -Patienten, also an Blutkrebs erkrankte Personen. Die Kurierinnen transportieren lebensrettende Stammzellspenden um die ganze Welt, durch Europa – oder auch quer durch Deutschland.

Philipp Ripkens:

Ein Menschenleben dabeizuhaben, ist immer wieder was Besonderes. Das ist immer wieder belastend, ganz gleich, wie häufig man das macht und ganz gleich, ob man 200 Kilometer reist oder 20.000 Kilometer.

Reporter Matthias A. Schmidt: Ich bin Matthias Alexander Schmidt.

Ich begleite Philipp Ripkens bei seinem Einsatz als Stammzellkurier, treffe den großen, sportlichen jungen Mann vormittags am Airport-Bahnhof. Der Anfang 40-Jährige ist braungebrannt, leger gekleidet, buntes T-Shirt, Jeans, blonde Haare und Vollbart akkurat frisiert. Auf seinem handlichen, silbernen Aluminium-Rollkoffer ist oben eine blaue Kühlbox befestigt.

Philipp Ripkens:

Der Transport ist jetzt wirklich so, als würde ich fliegen, ich hab ja natürlich auch in dem Koffer Wechselklamotten, auf den Koffer kommt die Box, ich hab meinen Rucksack, so. Und meine Jacke. Der Transport ist wie jeder andere, nur dass er halt von A nach B geht anstatt äh, weiß ich nicht... von Rom nach New York.

Reporter:

Wir nehmen den Zug. Um die Unfallgefahr zu minimieren, fahren Kuriere nicht mit dem Auto.

Philipp stellt die gekühlte medizinische Stammzell-Transportbox auch im Zug nicht ins Gepäckfach über den Sitzen, sondern zwischen seine Füße. Auch wenn sie bis auf mehrere Kühlelemente jetzt noch leer ist. Wo genau der Kurier die Stammzellspende abholen wird, das dürfen wir aus Gründen des Patientenschutzes nicht erzählen. In roter Schrift steht außen auf der blauen medizinischen Kühlbox: "Thank you Donor" - Danke, Spender! Und: "I support saving lives" – Ich helfe Leben retten."

Sprecherin: Jedes Jahr erkranken in Deutschland rund 14.000 Menschen an Leukämien, Krebserkrankungen des blutbildenden Systems, weltweit mehr als 1,2 Millionen. Für viele von ihnen ist eine Stammzelltransplantation die letzte Hoffnung auf Heilung. Unter anderem bei der gemeinnützigen Organisation DKMS kann man sich als potenzieller Spender registrieren lassen. Wenn eine geeignete Spenderin irgendwo auf dem Globus mit einem Patienten zusammenpasst, quasi als "genetischer Zwilling", und wenn diese Person spenden möchte, beauftragt die DKMS ein Transportunternehmen, das dann Kuriere wie Philipp Ripkens losschickt.

Reporter Matthias A. Schmidt: Wenn jetzt alles nach Plan verläuft, erreichen Philipp und ich heute Abend unser Ziel: Das Universitätsklinikum des Saarlandes in Homburg. Dort wartet ein Mensch mit Blutkrebs auf eine lebensrettende Stammzell-Transplantation.

Pager-Ton: piep piep piep

Sprecherin:

Mit Stammzellen hat dieses unangenehme Geräusch nichts zu tun. Wenn Kevin Piroth es hört, weiß er: Jetzt kommt es auf Minuten an. In der saarländischen Gemeinde Überherrn ist der 27-Jährige ein sogenannter „First Responder“- ein ehrenamtlicher Ersthelfer. Der Alarm bedeutet: jemand in seiner Nähe hat den Notruf gewählt und die Leitstelle hat Kevin benachrichtigt, weil er am schnellsten vor Ort sein kann.

Kevin Piroth: Also wir hatten so gegen Nachmittag 'ne Einsatzmeldung bekommen zu einem Notfall in unserer Gemeinde, in einer Sportstätte. Sind auch dann mit mehreren Helfern dorthin angefahren. Und

dann stellte sich heraus, dass es um einen Herz-Kreislaufstillstand bei einer Person ging und man da natürlich auch sofort handeln musste.

Reporterin Sophia Eickholt: Ich bin Sophia Eickholt und spreche mit Kevin Piroth über seine Arbeit als First Responder. Kevin erzählt mir von einem Einsatz, an den er sich besonders gut erinnert. Das war vor anderthalb Jahren. Jetzt treffe ich ihn in der Geschäftsstelle der Johanniter Saar. Kevin ist ein unauffälliger Typ, der nicht gerne im Mittelpunkt steht. Er ist Werkstoffprüfer in der Stahlindustrie. Das heißt, er untersucht Stahl unter dem Mikroskop. In seiner Freizeit rettet er Leben. Als Lebensretter würde Kevin sich selbst aber nicht bezeichnen. Wenn Kevin über sein Ehrenamt redet, klingt er eher pragmatisch:

Kevin Piroth: Also, es ist schon 'ne Sache, die einen Sinn hat. Gerade damals nach der Ausbildung, war ich fertig mit meiner Berufsausbildung und hab eben einfach nach was gesucht, wie ich mich in meiner Freizeit sinnvoll engagieren kann und da fiel die Auswahl darauf. Und das sehe ich nach wie vor so: Man merkt, dass die Zeit, die man damit verbringt, auch anderen zugutekommt.

Reporterin: Angefangen hat alles, als ein Freund ihm von der Idee erzählt, in Überherrn eine First-Responder-Gruppe zu gründen. Kevin ist sofort dabei. Mit 19 Jahren absolviert er zuerst eine Grundausbildung und lässt sich dann nebenberuflich zum Rettungssanitäter ausbilden. Als First Responder springen er und sein Team da ein, wo die Rettungskette Lücken hat. Gerade in ländlichen oder grenznahen Regionen dauert es manchmal einfach zu lange, bis der Notarzt oder die Notärztin vor Ort ist. In lebensbedrohlichen Notfällen sinkt die Überlebenschance mit jeder Minute.

Pager-Ton Piepsen

Reporterin: Im Saarland gibt es sechs First Responder-Gruppen, davon zwei von den Johannitern. Sie werden bei Herzinfarkten alarmiert, bei Verkehrs- oder Arbeitsunfällen, oder wenn jemand eine allergische Reaktion hat, zum Beispiel nach einem Wespenstich – also immer, wenn es auf Minuten ankommt.

Sprecherin: Zeit spielt auch bei Stammzelltransporten eine Rolle. Um das Leben von Leukämie-Patientinnen und Patienten mit einer Stammzellspende zu retten, werden diese mit einem speziellen Verfahren wie bei einer Blutspende entnommen, der sogenannten Apherese. Dabei ist die Zahl der gewonnenen Stammzellen nicht immer beim ersten Mal ausreichend. Eine zweite Spende kann dann erst am nächsten Tag erfolgen.

Reporter: Stammzellkurier Philipp Ripkens und ich sind nach einigen Stunden ICE-Fahrt am Bahnhof des Abholorts angekommen. Wir sind im Zeitplan, sogar etwas zu früh dran. Anruf in der Entnahme-Klinik:

Philipp Ripkens (telefoniert): Schönen guten Tag, Ripkens hier. Ich bin Stammzellkurier und wollte fragen: Kann man schon absehen, ob die Spende, die ich heute abholen darf, heute fertig wird? 16 Uhr oder kann ich schon ein bisschen früher kommen?

Genau. Aber, erste Apherese war erfolgreich, ist die gute Nachricht. Und wann immer ich da bin, an der Seite bei euch, wo immer die Übergabe ist, perfekt. Das sind gute Nachrichten bis dahin. Ciao! Danke! – Dann würde ich sagen: Noch eine Kleinigkeit essen, was trinken. Und dann geht es hoch zum Entnahme-Krankenhaus!

Reporter: Nach der Mittagspause geht's mit der Straßenbahn weiter. Philipp wirkt total gelassen.

Philipp Ripkens/Reporter: So, bist Du schon aufgeregt? / Du gar nicht, ne? / Nee, gar nicht.

Reporter: Seit 13 Jahren war Philipp inzwischen über 200-mal als Stammzell-Kurier unterwegs; praktisch überall auf der Welt, inklusive Flug- und Bahnstreiks, Schneestürmen; und während der Coronapandemie als einziger Passagier in leeren Flugzeugen. Für mich ist schon dieser vergleichsweise fast langweilige Auftrag spannend. Dabei sind noch nicht mal die Stammzellen in der Kühlbox.

Philipp Ripkens: Solange sie leer ist, bin ich tiefenentspannt. Sobald das Produkt drin ist, ist ein Menschenleben drin. Und dann ändert sich schlagartig. Dann ist voller Fokus, mehr auf Gefahren, mehr Sachen vorhersehen, weniger mit Menschen kommunizieren, Sicherheit hochhalten.

Reporter: Ein kurzer Fußweg und wir erreichen die Entnahmeklinik. Nach der Anmeldung heißt es warten. Zeit, um auf die Toilette zu gehen. Eine Tür weiter und in Sichtweite spenden gerade mehrere Leute Blut. Obwohl ich direkt vor der Toilette auf ihn warte, nimmt Philipp seinen Koffer mit der Stammzellbox, die nach wie vor bis auf die Kühlelemente leer ist, mit rein.

Philipp Ripkens: Weil ich sie A, sowieso nicht rumstehen lasse. Und B, ist es natürlich so, dass jeder, der diese Box sieht und erkennt, dass da Stammzellen drin sein könnten, immer davon ausgeht, dass sie voll ist. Und für mich ist es so, als wäre sie immer mit Stammzellen befüllt.

Reporter: Jetzt stehen wir draußen vor der Klinik und warten, vor Regen geschützt, unter einem Vordach. Durch eine große Glasfront sehen wir medizinisches Personal in einer Art Labor. Sie hantieren mit durchsichtigen, etwa handgroßen Kunststoffbeuteln, gefüllt mit rotem Blut und gelblichem Blutplasma.

Sprecherin:

Nur in sehr wenigen Fällen wird Spendern Knochenmark entnommen. Und zwar aus dem Beckenknochen. Bei gut 90 Prozent aller Stammzellspenden wird stattdessen Blut entnommen, aus der Armvene. Dazu werden im

Spenderblut zuvor die Stammzellen durch ein Medikament vermehrt. Die Entnahme erfolgt dann wie bei einer Blutspende und dauert circa drei bis höchstens fünf Stunden.

Philipp Ripkens: Ich sage immer zwei gute Filme oder vielleicht vier Serien. Und dann ist die Zeit auch um. Es gibt keinerlei Gefahr. Der Schmerz ist wohl überschaubar, sagen die, die das gemacht haben. Und ja, man hat tatsächlich dann ein Menschenleben gerettet.

Reporter: Philipp ist selbst auch als potenzieller Spender registriert, sagt er. Allerdings sehe er Blut eigentlich nicht so gerne, vor allem in solchen Blutbeuteln.

Philipp Ripkens: Dann zieht sich irgendwas in meinem Herzen zusammen, und ich habe das Gefühl, dieses Blut wurde von mir abgezapft und würde mir fehlen.

Reporter: Bei seinem ersten Auftrag vor 13 Jahren eine Herausforderung:

Philipp Ripkens: Als ich da den Beutel hatte. Der kam wirklich frisch vom Spender ... Das heißt, ich hatte einen warmen transparenten Blutbeutel in der Hand... Ich muss ganz ehrlich sagen, ich habe nach diesem Moment mich gefragt: Philipp, ist das der richtige Job oder das richtige Ehrenamt, was du hier ausführst?

Reporter: In seiner Jugend hat er allerdings auch unter starker Flugangst gelitten, erzählt Philipp. Und die ist bis heute nicht vollständig weggegangen, vor allem bei Turbulenzen, also wenn das Flugzeug stark wackelt:

Philipp Ripkens: Jetzt mag sich der Laie natürlich fragen: Wieso setzt sich dieser Knabe freiwillig zwei bis 400.000 Kilometer im Jahr ins Flugzeug...? – Es ist einfach so bereichernd, dass die Flugangst sich einfach hintenanstellen muss und ich mit ihr klarkomme.

Reporter: Jetzt winkt eine Mitarbeiterin im weißen Laborkittel Philipp in einen kleinen Nebenraum. Ich warte draußen und sehe, wie sie an einer Durchreiche am Fenster einige Daten abgleichen. Dann erhält Philipp einen Blutbeutel und zwei Röhrchen mit Proben. Er legt sie in die medizinische Kühltasche. Jetzt geht's zurück zur Straßenbahn.

Philipp Ripkens: Habe den ersten Trackingpoint gesetzt. Produkt ist noch warm... kühlt sich dann langsam auf die gewünschte Temperatur runter...

Reporter: Per Handy-App übermittelt Philipp immer wieder seinen Standort an das Logistikunternehmen. Und: die aktuelle Innentemperatur der Transportbox. Auf die Abholung haben wir gerade lange gewartet. Deshalb haben wir jetzt viel Zeit, bis der nächste ICE fährt.

Philipp Ripkens: Das ist tatsächlich nicht immer so. Es gibt auch Momente, in denen ich tatsächlich wirklich voll geschwitzt aussehend, als hätte ich einen Halbmarathon oder Marathon absolviert, an Bord gehe, weil ich einfach rennen musste, um den Anschlussflug zu bekommen.

Martinshorn Ta-tü-ta-ta

Sprecherin: Patient mit Herzstillstand in einer Sporthalle im saarländischen Überherrn. Dieser Einsatz ist First Responder Kevin Piroth besonders im Gedächtnis geblieben. Er war mit seinen ehrenamtlichen Ersthelfer-Kollegen rechtzeitig vor Ort. Sie schaffen es, die Person mit Hilfe eines Defibrillators zu reanimieren.

Kevin Piroth: Dann kam der Rettungswagen und der Notarzt an und wir haben den Patienten dann auch übergeben an die nachfolgenden Besatzungen. Zu dem Zeitpunkt wurde der Patient dann schon langsam wach, was auch ziemlich selten vorkommt, dass es dann doch so schnell geht und das ist natürlich schon gleich ne große Erleichterung.

Reporterin: Als ich Kevin frage, ob er noch weiß, was er während dieser Ausnahmesituation gedacht hat, stutzt er kurz. Was für eine Frage?

Kevin Piroth: Die Reanimation ist eigentlich ein Notfallbild, das sehr oft geübt wird und das immer nach einem standardisierten Algorithmus abläuft, den man eben dann einfach drin hat, wo man einfach arbeitet und in dem Moment hat man gar nicht so viele Gedanken drum herum.

Reporterin: „Einfach arbeiten“- für Kevin ist sein Ehrenamt eine Aufgabe, die nun mal irgendwer übernehmen muss, da ist kein Platz für Gefühle und Gedanken- ganz einfach. Nach der Rationalität im Einsatz setzt aber auch bei Kevin die Erleichterung ein.

Kevin Piroth: Danach freut man sich natürlich, wenn man so schnell Erfolg hatte, das ist nicht selbstverständlich. Das kommt tatsächlich nicht so oft vor, dass man wirklich rechtzeitig vor Ort ist, um bei einem Herzkreislaufstillstand noch ein Leben retten zu können. Aber wenn es natürlich funktioniert und man kann somit einem Menschen die Chance auf ne Zukunft und einer Familie die Chance auf weiteres Zusammenleben ermöglichen, ist das natürlich schon, ich sag mal der „Lohn“, den man ab und zu auch fürs Ehrenamt dann erhält.

Bahnsage: Ihre nächsten Anschlüsse: S1 nach Homburg Hauptbahnhof über Ludwigshafen...

Reporter: Philipp Ripkens und ich sind mit dem ICE in Mannheim angekommen, warten auf die verspätete S-Bahn Richtung Homburg. In der Uniklinik soll der Kurier am späten Abend die Stammzellen übergeben.

Philipp Ripkens: Das ist tatsächlich dann auch der schönste Moment des Transports. Denn dann darf ich die lebensrettende Fracht vertrauensvoll in die Hände von Experten und Expertinnen geben, die dafür sorgen werden, dass die Stammzellen schnellstmöglich, ja dem Leukämiepatienten zugeführt werden. In dem Moment fällt tatsächlich eine zentnerschwere Last von meinen Schultern. Ich bin nur noch für mein Menschenleben verantwortlich, nicht mehr für ein zweites. ... Das ist tatsächlich ein Gefühl von purem Glück und absoluter Zufriedenheit ...

Reporter: Die S-Bahn zuckelt jetzt langsam durch die Pfalz und unsere Ankunft verzögert sich immer mehr. Philipp hat die medizinische Kühlbox auf den Sitz neben sich gestellt und den Arm um sie gelegt.

Philipp Ripkens: Je näher ich dem Ziel komme, desto einerseits freudiger werde ich aber auch, desto ungeduldiger und mit der S-Bahn auf den letzten Metern ist definitiv noch einmal eine Geduldsprobe. Also, ich hatte schon Transporte von Frankfurt nach Rom, da war ich von Abholung in Frankfurt bis Übergabe in Rom in sechs Stunden und wir sind jetzt bei zwölf.

Reporter: Spätestens am Ende des Auftrags sind alle Strapazen vergessen, sagt Philipp.

Philipp Ripkens: Nach dem Transport bin ich ein bis zwei Wochen ein besserer Mensch. Ich bin super geerdet. Ich bin super dankbar für meine Gesundheit. Ich durfte dabei helfen, potenziell das Menschenleben eines Leukämiekranken zu retten, und das fühlt sich einfach saugut an. Und davon zehre ich. Und sobald ich merke, dass diese Energie nachlässt, spätestens dann muss ich wieder zu meiner Leidenschaft, zu meiner Passion 'Stammzellentransporte' zurückgreifen, um mir diesen Kick oder diese Freude, dieses Glücksgefühl einfach wieder zu holen. Zu lange ohne Transport geht nicht. Also dann merke ich, dann werde ich hibbelig.

Reporter: Weit über 200 Aufträge in rund 13 Jahren, das ergibt deutlich mehr als einen Transport pro Monat. Oft spontan und international, also auch mit längeren Reisen verbunden. Wie wirkt sich das auf Freundschaften aus, auf Familie, Sozialleben und Hobbies?

Philipp Ripkens: Tatsächlich ist es so, dass ich auch mein Privatleben meiner ehrenamtlichen Tätigkeit untergeordnet habe, weil mich die so erfüllt, dass ich das abwäge zu einem potenziellen Stammzellentransport. Und da war mit Sicherheit in der Vergangenheit auch schon der eine oder andere Mal nicht zufrieden, dass ich mich für einen lebensrettenden Transport und gegen einen Geburtstag oder eine Familienfeier entschieden habe. Und rückblickend würde ich es auch manchmal anders machen.

Reporter: Ich frage Philip, ob er auch mal überlegt hat, gar keine Transporte mehr zu machen. Nein, sagt er.

Philipp Ripkens: Das ist die konstanteste Tätigkeit, die ich ausführe. Ich habe eher diese Vision, dass ich das mache, bis ich Rentner bin oder bis ins Rentenalter hinaus. Während ich sonst der Meinung bin, dass ich nicht über Jahrzehnte einem festen Arbeitgeber zugehörig sein werde, weil das einfach nicht meinem Naturell entspricht.

Reporter: Kuriere erhalten für die Stammzell-Aufträge eine wenigstens Kosten und Auslagen deckende Pauschale. Früher, besonders neben dem Studium, hat Philipp auch eilige Industrie-Bauteile für Autos oder Flugzeuge um die Welt transportiert: deutlich lukrativere Aufträge. Jetzt arbeitet er hauptberuflich in der IT-Branche, beschäftigt sich mit Datenanalyse und Künstlicher Intelligenz. Dass er so viel Zeit investiert für seine Tätigkeit, hat auch mit einem Erlebnis in seiner Kindheit zu tun:

Philipp Ripkens: Der Nachbarsjunge, mit dem ich immer gerne und intensiv gekickt habe, der durfte irgendwann nicht mehr mit Fußball spielen, weil es hieß, ‚der fühlt sich heute nicht so gut, der ist so schwach‘. Später hat sich rausgestellt, ja, der – Fabian hieß der – hatte Leukämie. Es wurde intensiv nach Spendern gesucht, sowohl im familiären Umfeld als auch, damals gab es eine Typisierungsaktion. Es ist leider, ein trauriges Ende der Geschichte, niemand gefunden worden. Und ich hatte damals schon den unbändigen Wunsch, dieses Gefühl der Ungerechtigkeit irgendwie wieder gutmachen zu wollen. Und tatsächlich habe ich dann Jahrzehnte später die Möglichkeit bekommen, mit dieser Tätigkeit dafür zu sorgen, dass in Zukunft mehr Menschen die Chance auf ein zweites Leben bekommen und weniger Menschen an Leukämie versterben müssen.

Sprecherin: „Eine Stammzellspende stellt keine Überlebensgarantie dar. Für viele Blutkrebspatient*innen bedeutet sie jedoch die einzige oder letzte Lebenschance“. So steht es auf der DKMS-Website.

Herzmonitor piepst unregelmäßig

Reporterin: Kevin Piroth, dem saarländischen First Responder, ist die erfolgreiche Reanimation in der Sporthalle gerade deshalb so sehr im Gedächtnis geblieben, da sie, wie er sagt, leider eher die Ausnahme ist.

Kevin Piroth: Das liegt daran, dass die Personen nicht unter Beobachtung den Herzkreislaufstillstand bekommen und somit dann erstmal längere Zeit liegen, bevor sie gefunden werden. Also pro Minute sinkt die Überlebenswahrscheinlichkeit um ca. 10 Prozent – da ist dann nach 10 Minuten nicht mehr viel drin. Dementsprechend kommt das relativ oft vor, dass unklar ist, wann eine Person zuletzt lebendig gesehen wurde, und dann kommt es leider halt auch oft vor, dass man keinen Erfolg bei der Reanimation hat.

Reporterin: Wie geht man damit um, wenn man von jetzt auf gleich aus dem Alltag herausgerissen wird, alles stehen und liegen lässt, und dann einen Menschen vorfindet, den man nicht mehr retten kann?

Kevin Piroth: Zum einen gewöhnt man sich mit der Zeit ein wenig daran, so blöd es sich anhört, zum anderen ist auch so, dass wir im Team auch immer füreinander da sind, gerade auch wenn jemand neu ist, wird demjenigen immer das Gespräch angeboten. Und wir haben auch die Möglichkeit, über das Umfeld, über die Organisation hinaus mit jemandem Gespräche zu führen, der auch auf Traumatherapie spezialisiert ist.

Reporterin: Über ihre Erlebnisse reden zu können, ist für alle Rettungskräfte wichtig. Bei den First Respondern kommt noch die persönliche Nähe hinzu. Nicht selten kommt es vor, dass sie die Patient*innen oder deren Angehörige zumindest über Ecken kennen, weil ihre Einsätze eben im eigenen Umkreis stattfinden. Das kann für die Einsatzkräfte besonders belastend sein, hat aber auch Vorteile:

Kevin Piroth: Gerade bei uns in der Gemeinde, durch die Nähe ist es schon so, dass man von dem ein oder anderen Schicksal auch anschließend noch was mitbekommt. Und da ist natürlich schon schön zu hören, dass es einer Person wieder besser geht und man da ein Stück weit seinen Anteil geleistet hat.

Sprecherin: Diese persönliche Nähe zu Patient*innen gibt es für Stammzellkuriere nicht. Auch nach der Abgabe im Transplantationszentrum erfährt Philipp Ripkens in der Regel nichts über das weitere Schicksal derjenigen, für die er die Spende transportiert hat.

Reporterin: Philipp erzählt, er bekomme vor allem während seiner Transporte sehr viel positives Feedback. In ICE, Straßenbahn und in der S-Bahn habe zumindest ich das heute nicht wahrgenommen, bei internationalen Aufträgen komme das aber oft vor:

Philipp Ripkens: Man kann das, glaube ich, mit dem einfachen Satz der Amis „Thank you for your Service“ widerspiegeln. Also das passiert immer egal, ob es der Pilot ist, egal, ob Sicherheitsbeamte sind bei Einreise. Ich werde sehr häufig bevorzugt behandelt, einfach weil ich nett danach frage und die Wichtigkeit des Transports und nicht mich in den Vordergrund stelle.

Reporter: Bevorzugt behandelt wird er zum Beispiel bei Sicherheitskontrollen an Flughäfen. Die Stammzellbox darf nämlich unter anderem nicht geröntgt werden. Privilegien wie Vielflieger- oder Hotel-Status sind zwar positive Nebenprodukte seiner Tätigkeit...

Philipp Ripkens: Das ist mir aber eigentlich scheißegal. Das ist nicht der Rede wert.

Reporter: Deshalb redet er darüber auch mit niemandem, vor allem nicht mit anderen Kurieren, die er unterwegs trifft. Während der Aufträge sucht er generell nicht den Kontakt zu Kollegen. Viele ehrenamtlich Tätige motiviert die Gemeinschaft mit Gleichgesinnten, bei Philipp ist das anders:

Philipp Ripkens: Ich glaube, generell kommt mir vielleicht zugute, dass ich mich eher so als einsamen Wolf sehen würde. Das heißt, dass ich alleine reise, das führt bei mir dazu, dass ich nochmal mehr reflektiere, mehr bei mir bin, auch vielleicht mich noch einmal mehr hinterfrage.

Reporter: Auf dem Rückweg von Aufträgen, ohne Stammzellen im Gepäck, und im Allgemeinen redet er aber gerne und sehr viel.

Philipp Ripkens: Jeder, der mich kennt, weiß, ich kann eigentlich kaum drei Sekunden still sitzen, nicht reden, mich nicht bewegen. Und ich hatte als Kind, wie man unschwer wahrscheinlich vermuten würde, ADHS. Hab mit Sicherheit die Ausläufer davon heute noch. Ich schaffe es aber tatsächlich, in Flugzeugen stundenlang nichts zu tun. Das heißt, ich schaue keine Filme, ich schlafe nicht. Ein bisschen höre ich vielleicht Musik, aber ich denke tatsächlich sehr viel nach. Also das, was andere vielleicht in meditativen Sessions oder Yoga-Retreats über Wochen machen, mach ich im Flugzeug.

Sprecherin: Stammzellkurier Philipp Ripkens sitzt für seine Tätigkeit oft in Flugzeugen, reist um die Welt. First Responder Kevin Piroths Einsatzgebiete liegen dagegen abseits der größeren Städte, er engagiert sich direkt vor seiner Haustür, im ländlichen Bereich.

Reporterin: Ich möchte von Kevin wissen, was ihn antreibt, neben seinem Vollzeitjob, einem so einnehmenden und zeitintensiven Ehrenamt nachzugehen. Die Antwort ist, wie erwartet, ziemlich pragmatisch:

Kevin Piroth: Im Prinzip finde ich es einfach wichtig, dass man sich auch für seine Mitmenschen einsetzt und gerade an Stellen, wo man wirklich was bewegen kann, ist man auch wirklich aufs Ehrenamt angewiesen. Gerade im ländlichen Raum macht das denke ich schon einen großen Teil von der Versorgung bei uns vor Ort aus. Ich finde das einfach wichtig, dass auch in Gemeinden, die weiter weg sind von Ballungszentren, dass man da eine gute Versorgung hinbekommt.

Reporterin: Nach und nach verstehe ich, warum Kevin so nüchtern von seinem Ehrenamt erzählt. Zum einen möchte er seine Patient*innen schützen. Zum anderen hat er Angst, den Eindruck zu erwecken, er täte dies alles, um sich zu profilieren.

Kevin Piroth: Ich denke, es ist schon mal ganz wichtig, dass es immer um Personen geht, die Rechte haben. Dass diese Personen gerade in einer unangenehmen Situation sind, dass diese Personen unter

Umständen gerade leiden, und da muss man schauen, dass man Rücksicht nimmt. Und dass man sich eben nicht am Leid anderer erfreut, das ist schon ein ganz wichtiger Punkt.

Zug kommt in Homburg an

Philipp Ripkens: So, da sind wir doch...

Sprecherin: Patientendatenschutz steht bei den Stammzelltransporten weit oben auf der Liste. Wo die Stammzellen gespendet und abgeholt wurden, haben wir deshalb nicht erzählt.

Ausstieg aus **Zug** / **Kofferrollen**

Philipp Ripkens: Dann aus dem Zug ins Taxi, ins Krankenhaus, Übergabe fertig.

Reporter: Endlich fahren Stammzellkurier Philipp Ripkens und ich mit der verspäteten S-Bahn in den Homburger Hauptbahnhof ein.

Philipp Ripkens: Wir machen uns auf die letzten Meter und werden innerhalb der nächsten halben Stunde die lebensrettende Fracht sicher in die Hände der Ärztinnen und Ärzte übergeben.

Taxi-Tür fällt zu

Philipp Ripkens / Taxifahrer: Wir müssen in die Klinik für Innere Medizin, Onkologie, Nummer eins genau, 41, Gebäude, 41 genau, da müssen wir hin. Haupteingang. Da ist es gut, das ist cool... Äh, ne Frage, also wir müssten danach zum Bahnhof zurück. Du wartest auf uns? Und dann fahren wir wieder zurück nach 10 Minuten, oder? Weil wir hoffen, ich muss schnell etwas abgeben. Und dann geht es wieder zurück. – Ja gerne, wenn nur 10 Minuten sind, warte ich... Genau das ist gut. Wir geben „Vollgas“, die warten sowieso schon auf uns. Habt ihr ein Herz dabei? So was Ähnliches. Stammzellen. Für ‘nen Leukämiepatienten. Blutkrebs. Da wird jetzt ein Leben gerettet.

Taxi-Tür fällt zu

Aufzugklingeln. „Etage 0“. **Ripkens:** Jetzt fragen wir uns mal durch. **An der Rezeption:** Hallo. Hallo, ich darf Stammzellen bringen und zwar KMT Mildred-Sheer-Station, Gebäude 41. Jawoll. Hier um die Ecke, linke Seite. 2. Etage. Tip Top, Danke!

Reporter: Am Empfang der Klinik. Entspannte Stimmung. Man freue sich auf der Station schon auf uns.

Philipp Ripkens: Das ist das Schöne, dass tatsächlich ich immer gern gesehener Gast bin. Denn tatsächlich habe ich ja das schönste Geschenk dabei: ein Menschenleben. Ich glaube, ein schöneres Ge

schenk dank eines generösen Spenders oder einer generösen Spenderin kann man gar nicht überbringen. (Aufzugklingeln! „Zweite Etage“.) Also, das ist schon die Glücksglocke...

Türklingel. Tür öffnet.

Philipp Ripkens / Dr. M. Kiefer: Hallo guten Abend. Maximilian Kiefer. Philipp Ripkens. Ich darf die Stammzellen übergeben.

Reporter: Auf der Onkologie-Station begrüßt uns der relativ junge und sehr freundliche diensthabende Arzt, Dr. Maximilian Kiefer. In einem kleinen fensterlosen Raum, der wie eine Schleuse zur eigentlichen Station wirkt, gleicht er mit Philipp die Dokumente ab und nimmt die gekühlten Blutstammzellen aus der Transportbox in Empfang.

Philipp Ripkens: Ich hab einen Bag dabei und zwei Tubes. Hier steht 5,4. Ich hab einen akkurateren Check: 6,7. Ich hab' sie ja warm bekommen.

Reporter: Wie schon den ganzen Tag über, wirkt Philipp auch bei der Übergabe routiniert und gelassen.

Dr. M. Kiefer: Jawoll. Gut. Perfekt.

Philipp Ripkens: So, tatsächlich ist es jetzt so, dass ich die Stammzellen vertrauensvoll in die Hände des diensthabenden Arztes gegeben habe, jetzt werden sie in die Kühlung gebracht.

Sprecherin: Ehrenamtliche wie Philipp und Kevin unterstützen die Arbeit hauptberuflicher Mediziner*innen und Notfallkräfte. Sie übernehmen freiwillig überlebenswichtige Aufgaben.

Reporterin: Ganz schön viel Verantwortung lastet also auf den Schultern der Ehrenamtlichen. Was würde passieren, wenn Menschen wie Kevin sich in ihrer Freizeit nicht für andere einsetzten? Kevin weiß, dass er gebraucht wird und solange sich das nicht ändert, sieht er keinen Grund, sein Ehrenamt aufzugeben. Schließlich nimmt er auch für sich selbst etwas daraus mit:

Kevin Piroth: Alleine dadurch, dass man mit vielen Leuten in Kontakt kommt, die an gewissen Krankheiten leiden, sowohl akut wie auch chronisch, merkt man eben auch in manchen Lebensbereichen, wie gut es einem selbst geht, auch wenn man natürlich die eigenen Probleme nie runterspielen sollte und das auch ernst nimmt, öffnet einem das denke ich schon ein Stück weit den Blick für das, was man selbst hat.

Sprecherin: First Responder Kevin Piroth und Stammzellkurier Philipp Ripkens retten Leben. Nicht unbedingt auf spektakuläre Weise. Sie betreiben ihr Ehrenamt auch nicht bis zur Selbstaufgabe. Sie opfern ihre freie Zeit nicht. Sondern nutzen sie, um Leben zu retten.

Reporter: Auf Philipp Ripkens' grünem Ordner mit wichtigen Dokumenten klebt ein Super Mario-Sticker.

Philipp Ripkens: Ein bisschen fühle ich mich manchmal wie Super-Mario. Allerdings möchte ich und kann das nicht oft genug betonen, sagen, dass ich mich eigentlich nur als kleines Rädchen sehe. Und die wahren Superhelden sind tatsächlich die Spenderinnen und Spender. Deswegen auch mein Aufruf: **Macht euch, machen Sie sich Gedanken, ob Sie sich typisieren lassen wollen. Es tut nicht weh die Typisierung. Es geht schnell. Es gibt eigentlich kaum eine Ausrede, es nicht zu machen, sobald man sich entschieden hat. Denn mittlerweile bekommt man diese Typisierungssets nach Hause geschickt. Man macht n Wangenabstrich links und rechts, packt das wieder ein, schickts an die Anbieter, die es da gibt. Und es gibt, glaube ich, kaum einen einfacheren Weg, ein Menschenleben retten zu können.**

Reporter: Der Arzt hat die Stammzellen in die Kühlung gebracht und Philipp hat inzwischen die aktuelle Temperatur der leeren Box digital an das Logistikunternehmen übermittelt.

Philipp Ripkens: Perfekt. Dankeschön. Dann alles Gute, ich sag's jetzt extra mal neutral, für Patient oder Patientin! Wir machen uns auf den Rückweg. Und bis zum nächsten Mal.
Dr. M. Kiefer: Ja, bis zum nächsten Mal, vielen Dank, tschüss!

Reporter: Draußen vor dem Klinik-Eingang hat der Taxifahrer tatsächlich 20 Minuten auf uns gewartet. Wir werden die letzten späten Züge nach Hause noch erwischen.

Philipp Ripkens: Jetzt ist alles geschehen. Mein Auftrag endet heute hier. Ich fühle mich glücklich, zufrieden und erschöpft.

Taxi-Kofferraum und -Türen fallen zu, Taxi fährt ab.